

geschmiegt sieht man das sommerlich weiße Hochzeitspäarchen stumm im nächtlichen Palmenschatten zwischen den verschwenderisch duftenden Orangenbüschen lustwandeln. Ach, es sind die einzigen, denen die kalte Mondnacht im sonnigen Süden nichts antun kann. Die anderen haben entweder eine Wärmflasche oder den Schnupfen.

Das weiße, glatte Band einer idealen Autostraße läuft mit dem Schienenstrang der elektrischen D-Züge auf, unter und mitten durch die Felsen am Meerufer. Zur Nacht taghell beleuchtet, aufflammende Ortschilder und Entfernungsmesser, richtungweisende Katzenaugen in den Tunnels. Wenn der einsame Fußgänger den Blick vor den Kaskaden wildwuchernder Rosen und Geranien schließt, rät die Nase auf Kurfürstendamm, Hauptverkehrszeit. Das rattert und töfft im infernalischen Geruch des südländischen Treibstoffs hintereinander her mit nur kurzen Intervallen in den frühen Morgenstunden. Dazwischen quiescht streckenweise eine schmalspurige Tram, keuchen mit Touristenfracht hochbeladene Autocars, schießt der fahrplanmäßige Busverkehr immer haarscharf um die nächste Felsenecke. Dieser Busführer an der Riviera muß, wie sein Kollege in den engen Gassen Roms, ein phantastisch hilfreichen Schutzengel besitzen, der seinerseits wirklich alle Hände voll zu tun hat. Jedenfalls ist der Fahrgast heilfroh, wenn er nur ein bißchen gehirnerschüttert dem elegant kurbenden Ungetüm nachblicken kann und sonst noch im Knochengeriüst soweit beisammen ist.

Am Sonntag gehört diese herrliche Uferstraße den einheimischen Radfahrvereinen und Motorrädern, die dann irgendein blaues Band auspunkten. Da nunmehr jedes Städtchen seine Via Vittorio Veneto hat, steht dort plötzlich auch ein sonntäglicher Polizist, der mit weißen Handschuhen den Verkehr vor sich hinregelt, wenn in einer Fahrpause eine dicke Mamma mit dem kirschenäugigen Bambino auf dem Arm über die Straße will, oder wenn zwei eifrig redende Geschäftsfreunde auf ein Viertel Roten in die dunkle Trattoria an der Ecke drüben streben. Am Meer ist derweil Corso. Boote, trocknende Fischernetze, das neugestrichene Schild „Kursaal e bagno“ an der Badeanstalt sind Staffage auf der einen, die gardinenlosen Fensterhöhlen bunter engbrüstiger Wohnstätten auf der andern Seite. Hüben und drüben auf scharf vorspringender Felsennase ein zerfallenes Kastell, einstmals Schutz gegen die Sarazenen, die um die Jahrtausendwende diesen fruchtbaren Küstenstrich fleißig überfielen und sich menschlichen Betriebsstoff für die Ruderbänke in ihren unternehmungslustigen Galeeren holten. Feldgraue Muschkoten sind Kontrapunkt für die bunte Wildheit der von der jeunesse dorée zur Schau getragenen Schlipse. An den Mauern und Zäunen steht angepinselt: „Evviva la guerra!“ Aber der Himmel ist hoch und Abessinien ist weit. Überdies kommen auch hier anscheinend auf einen feurigblickenden Troubadour immer zwei bis drei Leonoren, eine wie die andere blauschwarz gebobbt. Eine wie die andere hat sehnsuchtsvolle Mandelaugen, ein malerisches Umschlagtuch und fleischfarbene Seidenstrümpfchen. Unter hohen Offiziersmützen wandelt es gemessen und goldbetreht daher, an der Hand den hoffnungsvollen Nachwuchs im Faschistenhemd, während die starkgeschminkte Mutti ihren Silberfuchs wie ein Beutestück auf der rechten Schulter trägt. Fischer schleppen breitbeinig als sichtbare Bürde das Ungemach des Sonntagsanzuges mit sich herum. Am Straßenrand hocken mitteil samen Gemüts die Alten, zerziffelt und zahnlos und hüten die auf prallen braunen Beinchen krabbelnden Jungen.